

Hyacinthe Ouingnon

aus Benin



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

01. Juli bis 29. Dezember 2003

Eine Erfahrung in Deutschland

Von Hyacinthe Ouingnon

Nordrhein-Westfalen vom 01.07. – 29.12.2003



Inhalt

1. Zur Person	418
2. Mein Land	419
3. Jetzt erzähle ich etwas von mir...	421
4. Düsseldorf, Goethe und mein Deutschkurs	423
5. Die Ausflüge nach Dresden, Straßburg, Schwarzwald und Weimar	425
6. Bonn und mein Praktikum	429
7. Danksagung	430

1. Zur Person

Geboren bin ich am 11. September 1974 in Porto-Novo. Mit 6 Jahren habe ich das Gymnasium angefangen. 1994 habe ich mich an der Universität eingeschrieben und zwei Fächer studiert: Literatur und Philosophie. Vier Jahre später habe ich den Hochschulabschluss gemacht und bin Lehrer geworden. Aber ich wollte gerne auch Journalist sein. Leider gab es keine Journalistenschule als ich an der Universität war.

Zur damaligen Zeit konnte man in Benin nicht Journalismus studieren. Wenn man Journalismus studieren wollte, musste man in den Senegal oder nach Europa fliegen. Ich hatte nicht die Möglichkeit das zu machen.

Es gab allerdings an der Universität eine Studentenzeitung, die „Le Herauf“ hieß. Und weil ich verrückt nach der Feder war, habe ich mich bei der Studentenzeitung eingeschrieben. Ich wollte nur lernen wie man schreiben kann. Weiter nichts. Von 1994 bis 1998 habe ich dann als Reporter bei dieser Zeitung gearbeitet und gleichzeitig viel gelernt. Das war für mich eine sehr gute Erfahrung. Im Jahr 1997 wurde ich von den Studenten zum Zeitungsdirektor gewählt. Das war für mich unglaublich, aber ich habe mein Möglichstes getan.

Im Jahr 1998 habe ich eine Arbeitsmöglichkeit bei einer große Privatzeitung (Les Echos du Jour) gehabt. Seitdem habe ich bei vier weiteren Zeitungen gearbeitet und meine journalistischen Kenntnisse erweitert. Zwischen 1998 und 2000 habe ich an vielen Seminaren über Presse und Medien teilgenommen und dabei viel gelernt, was mir in meinem Beruf helfen kann.

Im September 1998 trat ich der Vereinigung für Journalisten (Union des Journalistes de la Presse privée du Benin) bei. Zwei Jahre später wurde ich dort zum Journalistensprecher gewählt.

Weil ich der Meinung bin, dass Journalisten viel im Kampf gegen AIDS tun können, bin ich auch der Vereinigung von Journalisten gegen AIDS (Reseau des Journalistes beninois pour la lutte contre le SIDA) beigetreten. Um etwas gegen diese Geißel der Menschheit zu machen, habe ich viel über AIDS geschrieben und zwei Preise gewonnen. Übrigens: seit dem Jahr 2000 arbeite ich auch als Literatur- und Philosophielehrer. Mittlerweile habe ich auch mit meiner Doktorarbeit angefangen. Ich möchte über Albert Camus, Jean-Paul Sartre und André Malraux promovieren und eine Arbeit über den französischen Existentialismus schreiben.

Niemand kann in die Zukunft sehen, aber ich bemühe mich darum, meinen Verstand zu gebrauchen und gute Kenntnisse zu bekommen, die mir eine gute Lebenserfahrung geben werden.

2. Mein Land

Ich komme aus Benin, einem sonnigen Land. Benin liegt in Westafrika zwischen Nigeria und Togo. Das Land ist circa 112.600 km² groß und hat verschiedene Landschaften. Im Süden gibt es Wald, Ebenen und Täler. Im Landesinneren gibt es Hügel, Flüsse und Bäche, und im Norden kann man viele Hochgebirge sehen. Dort gibt es mehrere Landschaftsschutzgebiete, wo man auch Wildtiere, z.B. Elefanten, Löwen und Antilopen sehen kann.

Die Wirtschaft Benins hängt noch hauptsächlich von der Landwirtschaft ab, weil Benin ein Entwicklungsland ist. Deshalb gibt es noch viel zu tun, zum Beispiel Autobahnen, Krankenhäuser und Schulen müssen gebaut werden. Zwar gibt es schon eine Straßeninfrastruktur, aber sie muss noch verbessert werden.

Benin exportiert viele Produkte, besonders Ananas, Baumwolle, Garnelen und Fisch. Benin hat eine vielfältige Kultur. Es gibt mehr als einhundert Ethnien die friedlich zusammen wohnen. Die meisten Beniner wohnen auf dem Land, aber immer mehr Leute wohnen auch in den größeren Städten, wie Cotonou, Porto-Novo oder Parakou. Jede Ethnie spricht ihre eigene Sprache, z. B. Fon, Mina, Yoruba oder Dendi. Obwohl, oder besser gesagt: gerade weil es mehr als 50 verschiedene Sprachen und Dialekte gibt, ist Französisch unsere Arbeitssprache.

Einst war Benin eine Französische Kolonie. Im Jahr 1960 erlangte es seine Unabhängigkeit. Die Geschichte von Benin ist nicht kompliziert, jedenfalls nicht so kompliziert wie die Deutsche Geschichte.

Nach der Unabhängigkeit von Benin gab es zunächst eine Zeit der Unsicherheit mit vielen Staatsstreichen. Schließlich kam Herr Mathieu Kerekou nach einem Staatsstreich im Jahr 1972 an die Macht. Er errichtete eine neue Ideologie: den Marxismus-Leninismus. Der Anfang der Zeit des Marxismus-Leninismus war gut. Die Leute verließen sich auf die neue Regierungsform und arbeiteten viel, um ihr Land aufzubauen. Das war eine Zeit der Hoffnung. Aber schnell gab es Diktatur und Korruption. Fünfzehn Jahre später war alles kaputt. Die Regierung konnte nicht einmal mehr die Gehälter ihrer Beamten bezahlen. Die Lebensbedingungen wurden jeden Tag schlechter.

Dann kam der Aufruhr. Die Leute revoltierten gegen die schlechten Lebensbedingungen, besonders die Studenten. Das war eine schwere Zeit in der Geschichte Benins. Um eine Lösung zu finden, berief die Regierung im Februar 1990 eine Nationalversammlung ein. Alle repräsentativen Vertreter aus Politik, Gesellschaft und Kirche nahmen an dieser Konferenz teil. Die Hauptentscheidung dieser Nationalversammlung war, dass die Konferenz-

teilnehmer beschlossen, den Marxismus-Leninismus als Staatsform aufzugeben und eine Demokratie aufzubauen.

Daher ist Benin seit 1990 ein demokratisches Land mit einer neuen Verfassung und den verfassungsgebenden Organen. Alle fünf Jahre wählen die Staatsbürger einen Präsidenten. Der Übergang vom marxistisch-leninistischen zum demokratischen Regierungssystem verlief friedlich, und das ist so geblieben. Bis heute gibt es keinen Krieg, nicht einmal Unruhen in Benin. Natürlich kommt es gelegentlich zu Spannungen, vor allem in der Zeit des Wahlkampfes und der Wahlen. Aber ich denke, das ist normal.

Die Demokratie ist nicht einfach und man muss jeden Tag dafür kämpfen, um sie zu verbessern.

Seit der Unabhängigkeit des Landes ist Porto-Novo die Hauptstadt von Benin. Sie hat ungefähr 300.000 Einwohner. Es ist eine Stadt, die eine gute Atmosphäre hat. Es lässt sich gut dort leben, es gibt keine Umweltverschmutzung und das Leben verläuft ruhig und gemächlich.

Die größte Stadt des Landes ist Cotonou mit ca. 1 Mio. Einwohner. Die meisten Ministerien, Niederlassungen großer Firmen und wichtige Wirtschaftsinstitutionen sind fast alle in Cotonou. Nur der Bundestag befindet sich in Porto-Novo. „Warum ist das so?“ kann man fragen. Die Erklärung ist ganz einfach: Cotonou ist die größte Stadt von Benin und liegt zudem an der Küste. Auch gibt es hier viele Strände. Jedes Wochenende fahren die Leute dorthin um frische Luft zu haben und um sich zu entspannen. Sie baden gerne im Meer, machen Musik am Strand und essen gemeinsam.

Während es in den Vororten Cotonous eher ruhig zugeht, herrscht im Stadtzentrum viel Aktivität und Betriebsamkeit. Die meisten Menschen wohnen im Gegensatz zu den kleineren Städten in Cotonou in einem Mehrfamilienhaus. Man kann sagen: In Cotonou ist immer etwas los, egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit.

In der Nähe des Stadtzentrums liegt Benins größter Markt der Dantokpa heißt. Seit dem Jahr 1974 hat die Stadt auch eine große Universität, an der heute ca. 20.000 Studenten eingeschrieben sind. Die Universität (Universite d'Abomey Calavi) hat einen guten Ruf in Westafrika. Viele Studenten aus dem Kongo, aus Kamerun, Cote d'Ivoire, Togo, Niger oder dem Tschad kommen hierhin um zu studieren. Auch das Stadtzentrum ist mittlerweile sehr attraktiv und reizvoll geworden. Dort gibt es die besten Cafes, Bars, Diskotheken und Restaurants. Und natürlich gehen die Stadtmenschen leidenschaftlich gerne ins Kino.

Ein weiterer Vorteil ist, dass man hier besser eine gute Arbeit finden kann, weil es viele Aktivitäten und Möglichkeit gibt um Geld zu verdienen. Ein Nachteil ist, dass es viele alte Autos gibt und so wenig öffentliche Verkehrsmittel. Die Konsequenz aus dieser Lage ist die Luftverschmutzung.

Trotzdem wollen alle Leute in Cotonou bleiben. Jedes Jahr kommen immer mehr Ausländer und junge Leute aus den Dörfern in die Stadt, um eine Arbeit zu finden. Leider, nur wenige haben Erfolg.

Benin hat auch andere Städte, wie Bohicon, Savalou, Kandi, Natitingou. Auch dort kann man gut leben. Aber bezüglich der Entwicklungen dieser Städte gibt es große Unterschiede. Um diese Lage zu korrigieren, hat die Regierung sich für eine neue Entwicklungspolitik, die so genannte Dezentralisierungspolitik, entschieden. Man kann sagen, diese Entwicklung hat in Benin begonnen und wird mittlerweile von fast allen anderen westafrikanischen Staaten ebenfalls praktiziert. Inhaltlich bedeutet diese Politik, dass von jetzt an die Entwicklung von der Bevölkerung selber abhängt, oder anders gesagt, die Bevölkerung darf viel mehr selber entscheiden, wie sie leben möchte.

Deutschland hat eine wichtige Rolle gespielt, um die Dezentralisation in Benin zu entwickeln. Zum Beispiel hat Deutschland den Prozess der Dezentralisierung mit vielfältigen Projekten unterstützt und umfangreiche Maßnahmen finanziert. In diesem Kontext spielen der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) und die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (gtz) sowie mehrere unterschiedliche politische Stiftungen eine wichtige Rolle.

Es gibt noch viel zu tun, aber mit dieser Dezentralisierung verbinden die Menschen eine große Hoffnung um ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Man kann es zusammenfassen: Die Dezentralisierung ist für die Bevölkerungen lebenswichtig.

Benin entwickelt sich zunehmend zu einem Touristenland. Noch gilt es als Geheimtipp, doch die Zahl der Touristen, die aus Europa oder Amerika kommen, steigt kontinuierlich Jahr für Jahr an. In der Tat gibt es in meinem Land viel zu sehen und zu lernen. Außerdem: Die Lebenshaltungskosten sind niedrig, die Menschen sehr herzlich, nett und gastfreundlich und es ist niemals langweilig.

3. Jetzt erzähle ich etwas von mir

Wie habe ich das Stipendium bekommen?

Ich hatte gehört, dass es in Deutschland eine Stiftung gibt, die Journalisten ein Stipendium gewährt in der Absicht, ihnen dabei zu helfen ihre journalistische Erfahrung zu erweitern und gleichzeitig die Gelegenheit bietet, Deutschland kennen zu lernen. Ich hatte auch gehört, dass diese Stiftung Heinz-Kühn-Stiftung heißt und sie zu Nordrhein-Westfalen gehört. Da dachte ich mir, es wäre gut, wenn ich mich um ein solches Stipendium bemühen

würde. Im November 2002 reichte ich meine Bewerbung ein. Zunächst hatte ich wenig Hoffnung, umso mehr, als ich niemanden in dieser Stiftung kannte. Kurze Zeit später erhielt ich eine Mail von Frau Kilian, die mir schrieb, dass ich bis März warten müsse, bis über die Vergabe der Stipendien entschieden sei. Anfang April war ich dann im Cyber-Cafe um meine Mails zu lesen. Zufällig war da gerade auch die Nachricht von der Heinz-Kühn-Stiftung angekommen. Ich hatte ein Stipendium erhalten. Für mich war es zunächst unglaublich. „Wie ist das möglich?“, fragte ich mich. Ich war wirklich überrascht und den ganzen Tag stellte ich mir vor, dass ich schon bald nach Deutschland fliegen würde.

Ich wusste, dass das Stipendium für mich eine Möglichkeit ist, um Europa zu entdecken und besonders um Deutschland kennen zu lernen und auch um meine Deutschkenntnisse zu verbessern.

Allerdings wusste ich wenig über Deutschland. Ich hatte in der Schule ein paar Informationen über das Land durch den Geschichtsunterricht erhalten. Ich hatte dort etwas über die Rolle von Deutschland während des zweiten Weltkrieges gelernt und warum das Land nach dem Krieg geteilt worden war. Da ich Philosophie studiert habe, kannte ich einige deutsche Philosophen wie Kant, Marx, Feuerbach, Nietzsche, Schopenhauer, Jaspers und Hegel. Natürlich wusste ich auch, dass Deutsche gut Fußball spielen und sehr sportliche Menschen sind. Und ich hatte gehört, dass die Deutschen sehr stolz, anspruchsvoll und fleißig sind. Nun wollte ich wissen, ob meine theoretischen Kenntnisse mit der Wirklichkeit übereinstimmen würden. Das Stipendium bot mir nun die Chance meine eigenen Erfahrungen zu machen.

Deutschland ist sehr gegenwärtig in Benin. Es gibt viele Stiftungen, die in verschiedenen Gebieten arbeiten. Zum Beispiel hat die Friedrich-Ebert-Stiftung Benin im Bereich des Journalismus viel geholfen. Sie hat zahlreiche Journalistenseminare und Publikationen finanziert. Auch die Konrad-Adenauer-Stiftung hat in Benin viel getan. Diese Stiftung hat zahlreiche Projekte finanziert, um die Demokratie stark zu machen. Überall in Benin vergisst niemand, was der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) in den Dörfern geleistet hat. Und wenn man die Bilanz der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (gtz) in Benin zieht, ist man wirklich zufrieden und dankbar.

In Benin gibt es auch viele Studenten, die dank des Deutschen Akademischen Austauschdienstes in Deutschland studieren konnten. Kurz und gut: ich wusste schon, dass Deutschland ein sehr wichtiges Land ist. Soviel ich weiß, ist Deutschland auch sehr wichtig für die europäische Einheit.

Die Vorbereitung meiner Reise war ganz leicht. Ich bekam das Visum bei der Deutschen Botschaft in Benin ohne Unannehmlichkeiten, weil die Heinz-Kühn-Stiftung mir eine offizielle Einladung und das Flugticket schon früh zusandte. So bin ich in Deutschland am 1. Juli angekommen und habe die nächsten vier Monate in der Landeshauptstadt Düsseldorf verbracht.

4. Düsseldorf, Goethe und mein Deutschkurs

In Düsseldorf, habe ich den Reiz des Neuen erlebt. Ich wohnte in der Luisenstraße 7 in einem hellen, freundlichen, bequemen und schicken Appartement mit Blick auf die Straßen der Innenstadt.

Meine erste Nacht war gewöhnungsbedürftig. Der Tag war schön gewesen, weil die Sonne geschienen hatte, aber als ich um 22 Uhr ins Bett ging, konnte ich nicht schlafen. Ich sah aus dem Fenster und bemerkte, dass es immer noch sonnig war. Unglaublich! Ich konnte das nicht verstehen. Warum ist das so? Bei mir in Benin ist es schon um 19 Uhr dunkel und man geht früh zu Bett. Am nächsten Morgen habe ich auch bemerkt, dass der Sonnenaufgang früher ist. Welche Erklärung gibt es dafür? Am folgenden Tag fragte ich einen Nachbarn danach. „Wir sind jetzt im Sommer und normalerweise ist das Wetter immer so“, sagte er. „Ach so!“ war meine Antwort. Das Wetter war also meine erste Überraschung in Deutschland. Der Sommer war wirklich sehr heiß, aber das kannte ich ja schon von Zuhause. Insgesamt machte mir das Eingewöhnen keine Probleme.

Zuerst war es allerdings ein bisschen schwierig mich zu orientieren, In Deutschland ist das Orientierungssystem ganz anders als in meiner Heimat. Mit den Straßenbahnen muss man immer aufpassen. Und bevor man die Straßenbahn, den Bus oder Zug nimmt, muss man sich genau überlegen, in welche Richtung man fahren möchte. In diesem Zusammenhang habe ich mich zweimal verfahren, weil ich die falsche Straßenbahn genommen hatte. Mehrmals habe ich Freunden von diesem Erlebnis erzählt und jedes Mal haben wir viel darüber gelacht. Aber kurz danach war ich ortskundig und dann bin ich mehrmals in die Düsseldorfer Altstadt gelaufen. Bei diesem schönen Sommer sollte man die frische Luft am Rhein und Ice-cream genießen. Der Sommer war lebensvoll und herzlich Die Deutschen fanden ihn außergewöhnlich heiß, weil es normalerweise im Sommer häufiger regnet und die Temperaturen nicht ganz so hoch sind. Aber in diesem Jahr gab es keinen Regen. Um Spaß zu machen, sagte ich immer „Das Wetter ist so, weil ich in Deutschland bin.“

Meine zweite Überraschung war, dass sich die Leute hier überall küssen: auf der Straße, in der Straßenbahn und im Zug. Das stand nicht im Einklang

mit dem Verständnis meiner Kultur. In Benin gilt das als unhöflich, aber hier ist es normal. Die Welt ist so, mit vielen unterschiedlichen Kulturen. Das ist eine Tatsache. Deshalb muss man geduldig, tolerant und offen sein.

Meine dritte Überraschung war, dass die Leute immer schnell laufen, als ob sie verfolgt würden. Endlich hatte ich alles verstanden: die Verkehrsmittel sind sehr geregelt und man muss sich beeilen, um die Straßenbahn oder den Zug nicht zu verpassen. Einmal wollte ich nach Saarbrücken fahren. Aber ich musste auf den folgenden Tag warten, weil ich meinen Zug verpasst hatte.

Meine Deutsche Sprache ist noch nicht gut. Deshalb wollte ich sie gerne noch weiter verbessern, und ich wußte auch, dass ich dazu viel tun muss. Beim Goethe-Institut hatte ich eine gute Möglichkeit, um meinem Ziel näher zu kommen. Ich tat mein Möglichstes, um die deutsche Grammatik zu begreifen und um einen guten Wortschatz zu bekommen. Im großen und ganzen habe ich viel gelernt. Die Bedingungen waren einwandfrei. In der Bibliothek konnte man verschiedene Bücher lesen oder sich ausleihen. Bücher über Grammatik, Verben, Deklinationen, Präpositionen, es gab alles Mögliche. Man konnte Texte hören und Phonetikübungen machen. Es gab auch Praktikanten, die den Studenten bei ihren Hausaufgaben halfen. Unter solchen Bedingungen kann man schnell lernen. Ich bedanke mich herzlich bei meinen Lehrern. Ohne sie hätte ich mein Deutsch nicht verbessern können. Ich habe viel Glück gehabt. Während der gesamten vier Monate habe ich pünktliche, nette, herzliche und fleißige Lehrer gehabt. Sie haben mir immer geholfen und mich ermutigt. In meinem letzten Kurs hat mir meine Lehrerin einen guten Ratschlag gegeben. Zu Anfang des Kurses hatte ich ihr gesagt, dass ich besonders intensiv meinen Wortschatz verbessern, Dialoge hören, sprechen und schreiben möchte.

Sie empfahl mir einige Bücher um meine Phonetik zu verbessern und sie riet mir: „Besprechen Sie bitte mit mir, welche Laute Sie besonders üben müssen. Leihen Sie sich Bücher und Kassetten aus, hören Sie sie zu Hause und sprechen Sie laut. Üben Sie die Laute, die Ihnen noch Schwierigkeiten machen. Bitten Sie die Praktikantinnen um Hilfe“.

Immer auch war das Goethe-Institut ein Kulturtreffpunkt. Wie man weiß, kommen Goethe-Studenten aus verschiedenen Ländern der ganzen Welt. Ich habe mit Japanern, Chinesen, Spaniern, Amerikanern, Franzosen, Afrikanern, Türken, Indern, Italienern und Russen studiert und gelernt und wir haben uns dabei auch persönlich kennen gelernt. Man kann sagen, dass das Goethe-Institut für den Kulturdialog kämpft und das ist gut für die Ruhe in der Welt.

Ich habe verschiedene Vergleiche angestellt. Zum Beispiel habe ich bemerkt, dass die menschlichen Begrüßungsrituale auf der ganzen Welt recht

unterschiedlich sind. In vielen westlichen Ländern schüttelt man sich die Hand. In Asien legt man beide Hände vor der Brust zusammen. In ostasiatischen Ländern begrüßt man sich mit einer Verbeugung. In Südamerika umarmt man sich. In arabischen Ländern bewegt man seine rechte Hand vom Herzen über die Stirn nach oben und grüßt. In Deutschland habe ich bemerkt, dass man die Hand des Gegenübers mit einem Augenkontakt verbinden sollte. In Japan, Korea und Afrika ist das anders. Man blickt sich nicht in die Augen. Das gilt als unhöflich und respektlos. Zum Beispiel blicken die jungen Menschen den älteren Leuten nicht in die Augen. Und wenn ein Kind mit seinen Eltern spricht, muss es seine Augen senken.

Von nun an kann ich die andere Kultur besser verstehen. Ich habe jetzt viele Freunde in der ganzen Welt und das freut mich. Ich erinnere mich an einen wichtigen Treffpunkt: den Stammtisch. Jeden Donnerstag trafen sich dort die Goethe-Studenten. Wir unterhielten uns miteinander, tranken ein Bier und am Ende gingen wir zusammen in die Diskothek. Die Studenten reden am Stammtisch vielleicht nur über das Wetter, aber dieser Stammtisch ist für die Studenten der Grundstufe eine gute Möglichkeit um Deutsch zu sprechen. Deshalb war ich fast jeden Donnerstag beim Stammtisch und ich habe immer eine prächtige Zeit verbracht. Übrigens habe ich dorthin sehr oft mein Wörterbuch mitgebracht und musste auch immer wieder hineinschauen. Mein erster Stammtisch war sehr lustig. Ich war normalerweise in der Grundstufe, aber zufällig saß ich mit Mittelstufe-Studenten um einen Tisch. Mein Deutsch war schlecht und ich konnte die anderen kaum verstehen. Und jedes Mal wenn jemand etwas sagte, fragte ich nach den Worten und schaute in mein Wörterbuch. Das war lustig und meine Nachbarn haben viel gelacht. Aber ich wusste schon aus Erfahrung, dass man ohne Praxis nicht schnell lernen kann. Auf jeden Fall habe ich jedes Mal beim Stammtisch viel gelernt und die Atmosphäre hat mir immer gefallen. In Düsseldorf erinnere ich mich auch an das Heinrich Heine- und das Goethe-Museum, den Turm, die Parks und den Hauptbahnhof, der immer voller Leute und belebt war. Ich habe auch bemerkt, dass es in der Landeshauptstadt viele Ausländer gibt, insbesondere viele, die aus Afrika kommen.

5. Die Ausflüge nach Dresden, Straßburg, Schwarzwald und Weimar

Ich habe vier Ausflüge gemacht. Ich bin nach Dresden, in den Schwarzwald und nach Weimar gefahren. Durch diese Ausflüge habe ich viel über Deutschland gelernt und meine Kenntnisse über die europäische Einheit verbessert.

Im August habe ich mit anderen Studenten des Goethe-Institutes einen Ausflug nach Dresden gemacht. Ich hatte schon über Dresden gehört, als wir in der Schule im Geschichtsunterricht über den Zweiten Weltkrieg sprachen. Die Reise war zwar lang, aber trotzdem hat es mich gefreut, daran teilzunehmen. Im vergangenen Jahr war die ganze Stadt unter Wasser, weil es viel geregnet und ein Hochwasser gegeben hatte. Ich habe besonders die Kriegsgeschichte wieder gehört und Fotos gesehen, wie sehr Dresden zerstört war. Wenn man an die Kriegerwitwen, die Kriegstoten, die Kriegsbeschädigten denkt, wird man traurig. Ich habe auch bemerkt, dass viele Touristen nach Dresden kommen. Es gibt in der Tat ja auch viel zu sehen. Im Albertinum-Museum und im Zwinger gibt es schöne Sachen zu bewundern: Juwelengarnituren aus Brillanten, Smaragden, Saphiren, Porzellansammlungen und reiche Medaillensammlungen der Barockzeit. In der Galerie der Neuen Meister lernt man viel über Deutschlands Kunstgeschichte. Man sieht bewundernswerte Originalskulpturen, Antikensammlungen und Goldkunst, Steinschnitte und Bronzestatuen der Renaissance. Im Mathematisch-Physikalischen Salon sieht man ein Spezialmuseum für Uhren und wissenschaftliche Instrumente aus dem 16. bis 19. Jahrhundert. Da entstehen im Kopf viele Fragen über Kunst und Menschengeschichte.

Bei diesem schönen Sommer war mein Ausflug mit den anderen Heinz-Kühn-Stipendiaten nach Straßburg wunderbar. Straßburg ist meiner Meinung nach eine lebenslustige Stadt mit einer bewundernswerten Geschichte. Ich erinnere mich noch an die berühmte Kathedrale „Notre Dame“, die mehr als hundert Jahre alt ist. Ich erinnere mich auch an seine Geschichte und an die schönen Dekorationen auf der Mauer. Man kann nicht die astronomische Uhr vergessen und auch die alten Gebäude, umgeben mit Blumen, die Festungen, die Bootsfahrt auf der Ill quer durch die Stadt. Ich war nie in Frankreich, aber durch Straßburg habe ich etwas über das Land gelernt. Dazu war ich im Europäischen Parlament. Ein wunderschönes Gebäude, wo ich viele Erklärungen zum Thema der Europäischen Einheit bekam, wie die Institutionen funktionieren, welche Probleme sie haben und warum die europäische Einheit wichtig ist. Diese Informationen helfen mir, die Europäische Einheit besser zu verstehen. Auch kann man sagen, dass Straßburg die Hauptstadt Europas ist. Übrigens habe ich bemerkt, dass die Einwohner sowohl Deutsch als auch Französisch sprechen können. Zuerst war ich überrascht. Aber durch die Geschichte habe ich alles verstanden. Man kann sagen, dass Straßburg ebenso zu Deutschland wie zu Frankreich gehört. Zweimal (1870 und 1940) hat Deutschland Straßburg unterworfen und verwaltet. Das erklärt auch, dass man hier französisches und deutsches Essen genießen kann.

Ich habe auch einige Tage im Schwarzwald verbracht. Dort habe ich eine andere Seite von Deutschland entdeckt. Zuerst: die Landschaft ist ganz anders. Man merkt sofort ganz unterschiedliche Attraktionen: die Weinlandschaften, die alten Bauernhöfe und natürlich die grünen Berge und den schwarzen Wald. Im Schwarzwald gibt es viele Natursehenswürdigkeiten. Ich kann durch meine Erfahrung sagen, dass der Schwarzwald für mich wie ein großer Naturpark in Deutschland ist und auch ein Ziel für Genießer. Auf den Bergen hat man eine gute Fernsicht. Weil der Herbst schön war, habe ich spektakuläre Stimmungen, zum Beispiel während der sommerlichen Abendstunden, erlebt. Man schaut gern die Natur; wenn die Sonne im Westen versinkt, glühen die Vogesen golden auf. Auch die Wanderwege über Berg und Tal, die Fahrt mit der spektakulären „Sauschwänzlebahn“ haben mich gefreut. Ich kann sagen, dass der Schwarzwald ein traditionelles Land ist. Das ist offensichtlich. Ich habe gehört, dass man bei verschiedenen Sommerfesten sogar noch die traditionellen Bollenhütten sehen kann. Zu den vielen traditionellen Feiern gehören auch bis heute die kirchlichen Prozessionen.

In diesem Ruheland kann man natürlich gut entspannen. In diesem Zusammenhang würde ich gestehen, dass das Leben im Schwarzwald fast wie in Benin ist. Die Leute sind herzlich, nett, liebevoll, einfach und gastfreundlich. Wie kann ich mein erstes Abendessen in diesem Gasthaus vergessen, wo man gutes traditionelles Essen schmecken kann? Ich bemerkte auch, dass die Leute in der Gaststätte sich untereinander alle kannten und solidarisch wirkten. Es gibt wirklich einen großen Unterschied zwischen Düsseldorf und Schwarzwald. In Düsseldorf hat man ständig den Lärm der großen Stadt, im Schwarzwald genießt man die erholsame ruhige Atmosphäre. Die Gemütlichkeit der Leute gefällt mir. Dort gibt es noch nicht die Zivilisationskrankheiten wie die Einsamkeit, Stress, Unverschämtheit und Egoismus. Der Schwarzwald ist ein unvergessliches, unwiderstehliches, unvergleichliches Land.

Und dann kam Weimar!

Die Studienfahrt nach Weimar und Umgebung vom 24. Oktober bis 2. November war für mich eine große Möglichkeit für die Erweiterung meiner Kenntnisse. Von nun an weiß ich, dass, wenn man über Deutschland und seine Kultur und Geschichte lernen will, sollte man einmal nach Weimar fahren. Dort gibt es viel über unterschiedliche Sparten zu lernen. Ohne Zweifel genießt man gern die Thüringer Klöße, auch die Abendessen im Gasthaus „Scharfe Ecke“, im Restaurant „Shakespeare“. „Sommer’s Weinstube“ mit gemütlicher historischer Weinstube, seit fünf Generationen. Aber man vergesse über all den gemütlichen Traditionsgaststätten nicht die Stadtführungen durch die historische Altstadt. Man bemerkt, dass berühmte Personen in Weimar gewohnt haben. Bekannte Personen wie Goethe, Schiller, Liszt,

Nietzsche und Bach. Ich erinnere mich noch an die Besichtigung des Weimar-Hauses, wo mit Spezialeffekten eine Geschichtsshow durch fünf Jahrhunderte Weimarer Geschichte gezeigt wurde.

Für mich eine der interessanten Besichtigungen war die Wartburg. Von dieser Festung aus kann man im Osten das Gebiet des Hürseltales überblicken. Die Besichtigung der Räume der Wartburg ist wie eine Reise durch mehrere Jahrhunderte. Es ist gleichzeitig auch eine Reise durch einen Teil der deutschen Geschichte, Kunst und Literatur. Ich habe etwas über die Epoche mittelalterlicher Klassik gelernt. Ebenfalls gern schaut man sich die Sammlung der romanischen Zeit und das Torhaus an. Übrigens habe ich ein außerordentliches Gefühl in der Luther-Stube gehabt. Für mich ist Martin Luther ein mutiger und unerschütterlicher Reformator. Bis heute habe ich für ihn eine unbegrenzte Bewunderung. Ich frage mich nur, wie er in nur drei Monaten das Neue Testament aus dem Lateinischen erstmals in die deutsche Sprache übersetzen konnte.

Die Besichtigung des Schillerhauses hat mich sehr gefreut, hauptsächlich sein Arbeitszimmer im Mansardengeschoss. Auch hier findet man originale Sachen, die zu Schiller und seiner Familie gehört haben. Ich denke, dass das Gebäude für die folgenden Generationen ein unschätzbbares Memorial ist. Denselben Eindruck hatte ich nach der Besichtigung von Goethes Haus, Goethes Hausgarten und dem Goethe Nationalmuseum.

Wer kann die Sammlungen zur Geologie, Mineralogie und Botanik vergessen? Niemand. Im Nationalmuseum habe ich übrigens ein Panorama der Literatur, Kunst und Politik zwischen 1750 und 1850 gehabt: eine unglaubliche Reise durch einhundert Jahre. Ebenfalls besichtigten wir das Gartenhaus Goethes, wo die bekannten Gedichte und Prosafassungen entstanden sind. Das war für mich eine große Ehre.

Ein weiterer wichtiger Moment in Weimar war für mich der Besuch bei der Thüringischen Landeszeitung, dort insbesondere die Gespräche mit der Chefredakteurin, Frau Gerlinde Sommer. Warum? Sie sagte, dass es in der DDR Zeit keine Pressefreiheit gab. Die Regierung kontrollierte alles: die Berichte, den Zeitungsdruck, selbst die Zuteilung des Papiers. Die Journalisten konnten sich keine Freiheiten herausnehmen. Die Menschen hatten ständig Angst vor der Strafverfolgung. Nach dem Fall der Mauer kam die Hoffnung. Heute gibt es verschiedene Zeitungen und Radios.

Merkwürdigerweise kann man einen Vergleich zwischen der Mediengeschichte in Ostdeutschland und der Mediengeschichte in Benin anstellen. In meinem Land in der marxistisch-leninistischen Zeit gab es nur eine staatliche Zeitung, und auch nur einen staatlichen Fernsehsender. Die Regierung kontrollierte auch alles, wie in Ostdeutschland. Das war eine schreckliche Zeit, eine Zeit, wo die Diktatur die Menschenrechte ermordete. Viele

Journalisten begaben sich ins Exil oder wurden ausgewiesen. Ohne Freiheit ist das Leben schwer, langweilig, schwül und unangenehm. Aber nach den Nationalgesprächen kam die Freiheit.

Heute gibt es wie in Ostdeutschland verschiedene Zeitungen und Sendungen in Benin. Zum Beispiel gibt es in diesem kleinen Land fast 20 täglich erscheinende Zeitungen und ca. 30 Radiosender. Und ein für allemal ist die Diktatur verschwunden. Durch diesen Vergleich sieht man, dass manchmal die Völker dieselbe Geschichte haben. Gewissermaßen sind die Menschen dieselben.

6. Bonn und mein Praktikum

Mein Praktikum bei der Deutschen Welle war insgesamt wunderbar. Am 3. November habe ich mein Praktikum bei der Deutschen Welle angefangen. Und ich habe fast zwei Monate beim Französischen Programm verbracht. Zunächst würde ich sagen, dass die Deutsche Welle ein multimediales, weltweit abrufbares Informationsangebot in rund 30 Sprachen bietet: von amharisch bis urdu, von bengali bis ukrainisch und auch in englisch, französisch, spanisch, arabisch, kisuaeli, hausa, indonesisch, chinesisches und japanisch, kroatisch, persisch, russisch, türkisch und natürlich in deutsch. Ich kann weiter sagen, dass die Deutsche Welle eine der reichweitenstärksten Institutionen auswärtiger Medien ist, und sie einen wichtigen Beitrag zur Kulturarbeit und zum interkulturellen Dialog leistet.

Daraus folgt, dass ich bei meinem Praktikum Leute aus vielen verschiedenen Ländern kennen gelernt habe. Schon am ersten Tag hatte ich ein gutes Gefühl. Die Kollegen des Französischen Programms waren sehr nett und sympathisch. Jeder wollte mir etwas zeigen: Z. B. wie funktioniert die Sendung, wie muss man die Berichte zusammenstellen, wie soll man durch die Mikrofone sprechen. Die herzliche Aufnahme, die Liebenswürdigkeit, die Besorgnis der Kollegen und das außerordentlich gute Arbeitsklima haben mich beruhigt. Ich hatte vorher noch niemals bei einem Radio gearbeitet, weil ich normalerweise bei einer Zeitung beschäftigt bin. Aber auf Grund dieser vortrefflichen Bedingungen habe mich sofort eingewöhnt. Schon zwei Tage später habe ich die moderne Digitaltechnik kennen gelernt. Und vier Tage später habe ich einen Bericht geschrieben und zusammen mit der Chefredakteurin meine erste Moderation gemacht. Das war am 7. November. Bei der folgenden Konferenz hat sie gesagt, dass ich super war! Die anderen Kollegen waren stolz auf mich und haben geklatscht. Ich war ein wenig geniert, aber zufrieden. Es war dasselbe, als ich mein erstes Interview gemacht habe. Schnell hat die Chefredakteurin mir Vertrauen ge-

schenkt. Deshalb hatte ich immer jeden Tag etwas zu tun. Und natürlich habe ich meine Kenntnisse verbessern können. Insgesamt habe ich viele Berichte über verschiedene Themen geschrieben und auch viele Interviews gemacht. Manchmal hatte ich Angst, etwas Falsches zu machen. Aber die Kollegen haben mich immer ermutigt. Hauptsächlich ein Kollege, der ein ehemaliger Stipendiat der Heinz-Kühn-Stiftung war und der jetzt beim Französischen Programm arbeitet. Mit seinem Einverständnis habe ich über einige Themen geschrieben.

Mit einem Wort: Mein Praktikum bei der Deutschen Welle war sehr gut. Ohne Unannehmlichkeiten. Zusätzlich habe ich nun mit dem neuen Medium Radio von Heute auf Morgen eine Alternative, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Wegen des Stipendiums habe ich eine neue Perspektive und höchstwahrscheinlich werde ich bei einem Radio arbeiten, wenn ich wieder in meine Heimat zurückgekehrt bin.

7. Danksagung

Ich bedanke mich bei Frau Ute Maria Kilian.

Ich bedanke mich beim Goethe-Institut.

Ich bedanke mich bei der Deutschen Welle, dem französischen Programm.

Ich bedanke mich bei Nordrhein Westfalen.

Ich bedanke mich hauptsächlich bei der Heinz-Kühn-Stiftung und wünsche ihr immer mehr Erfolg.

Von ganzem Herzen ...